

Editorial

In unserem Heft zur *Geburt des Biokapitalismus* (Argument 242, 2001) schrieben wir: »Mit der Bekanntgabe der Klonung eines menschlichen Embryos brach der diskursive Teufel los.« (425) Die damals wie ein Lauffeuer verbreitete Kunde hatte sämtliche Instanzen auf den Plan gerufen – Kirche, Staat, Wissenschaft. Aber vor allem waren es die Medien, die begierig nach den Zeichen des Neuen fahndeten, um eine verschreckte Öffentlichkeit in Angst und Hoffnung zu versetzen. Die Möglichkeit, unabhängig von den einzelnen Geschlechtskörpern fehlerlose Nachkommen herzustellen, schien utopisch Grenzen der Macht zu überschreiten, wie sie zugleich Ohnmacht und Kontrolle für die Vielen verhiß. Die rasante Entwicklung der Technologie führt zugleich zu einer Verkindlichung der Menschheit, warnt Günther Anders. Eine von jeder Verantwortung losgelöste Erfindung unendlicher Machbarkeiten unterwirft sich den neuen Dämonen der Rationalität wie zuvor der noch kindliche Mensch der Religion. Seither ist es tatsächlich gelungen, den Kern einer Hautzelle in eine Eizelle einzusetzen und daraus einen Embryo zu erhalten, dessen Entwicklung schließlich nach wenigen Tagen abgebrochen wurde (vgl. French u.a., *Stem Cells* 26, 2, Februar 2008, 485-93; zur populärwissenschaftlichen Darstellung vgl. z.B. www.spektrumdirekt.de: Embryo aus Hautzelle geklont, Meldung vom 17.1.2008).

Die Horrorszenerarien – etwa auch die, dass es jetzt um das Klonen von hybriden Embryos aus Mensch und Kuh geht –, die rings um die Stammzellforschung verbreitet werden, treffen auf einen widersprüchlich vorbereiteten Boden. Von welchem Zeitpunkt an ist der Fötus ein Mensch? Diese Debatte schlummert unfertig in den Kämpfen um Abtreibung, die ja zugleich Emanzipationskämpfe der Frauen sind. Ist also gegen die Entnahme von Eizellen und entsprechender Forschung nichts einzuwenden? Zumal das Ganze vornehmlich therapeutischen Zwecken dienen soll. Aber läuft es nicht doch darauf hinaus, ein menschliches Ersatzteillager aufzubauen, aus dem dann diejenigen, die Geld genug haben, sich bedienen können?

Beunruhigt die Einzelnen die Nachricht, dass Deutschland auf dem internationalen Forschungsmarkt nicht mitziehen kann, wenn es keine eignen Stammzelllinien besitzt? Beunruhigt es, dass die Labors solche Zellen importieren können, die ethische Frage nach der Menschlichkeit des Fötus also einfach exportiert ist? Die Diskussion, die den leiser werdenden Ethikrat umtreibt, hat auf jeden Fall dazu geführt, das Ohnmachtsgefühl der Einzelnen gegenüber einer allmächtigen Technik zu steigern. Es wird von großer Bedeutung sein, wie sich die Individuen in diesem Feld bewegen.

Reproduktionstechnologien arbeiten inmitten von Geschlechterverhältnissen. Es geht nicht einfach um »die Natur des Menschen«, es geht hauptsächlich um Frauenkörper und um ihre Vermarktung. Das Feld ist vielfach überdeterminiert. – Wir hatten uns vorgenommen, sowohl die wirklichen Praxen wie auch das diskursive Feld zu erkunden: Wie wird über die neuen Technologien gesprochen und wie werden darüber die Handlungsmöglichkeiten der Einzelnen bestimmt? Liest man

die von Feministinnen geführten Diskussionen, fällt zunächst auf, dass der in den 1980er Jahren noch kämpferisch lebendige Ton einer widerständigen Aneignung neuer Technologie mit dem Ziel, ein künftiges Gemeinwesen mitzugestalten (insbesondere etwa Haraway, auch Piercy, LeGuin u.a.), verschwunden scheint zugunsten einer radikalkritischen Abwehr. Es wird mehr oder weniger alles abgelehnt, was in den »natürlichen« Reproduktionsprozess eingreift, weil es als bedrohliche Bemächtigung des weiblichen Körpers entziffert wird. Vergeblich hatte Haraway davor gewarnt, sich auf die unschuldige Position der »Natur« oder gar der »Mutter« zurückzuziehen. Die Wirklichkeit hat sie überholt und die Energien des feministischen Blicks auf bloße Abwehr gerichtet.

Wie schon im frühen Feminismus die Frage der Mütter spirituell verklärt ins Konservativ-Reaktionäre kippte, so bereiten die jetzigen Diskurse offenbar ein Zurück in eine kontrollierte Natur vor, die aus dem genetisch eindeutig erkennbaren Vater, der gesunden jungen Mutter mit einem fehlerfreien Kind, kurz der idealtypischen bürgerlichen Kleinfamilie besteht. So arbeiten die Reproduktionstechnologien und die konservative Bewahrungspolitik, die auf die heile Familie setzt, einträchtig zusammen. Die verbindende Achse ist die neoliberal geforderte Selbstbestimmung des Einzelnen – bzw. mehr noch der Einzelnen. Auf dem Markt der Möglichkeiten kann diese etwa die Angebote aus der entwickelten Diagnostik wählen, um in subalternen Kompetenz verantwortlich die Kinder in die Welt zu setzen, die genetisch einwandfrei sind. In dieser doch auch begrüßenswerten Konstellation sind einige Posten fast unmerklich verschwunden: Es gibt kein Gemeinwesen, das sozial verantwortlich für die nächste Generation zuständig ist, und es gibt vor allem keine Liebe, die nötig wäre, sich dem neuen Wesen zuzuwenden, da es als erstklassige Ware solche auch nicht zu brauchen scheint. Ohne Liebe und ohne Gemeinwesen, dafür planmäßig wird der Mensch abrupt in die Welt geworfen. Die wiederum ist für ihn nicht verantwortlich, da gleiche Sorgfalt wie auf seine Herstellung keineswegs auf seine Heimat, die seine Gesellschaft ist, gewandt wurde. Die Angebote, etwa die der Pränataldiagnostik, verwickeln die werdenden Mütter in einen Widerspruch: Sollen sie ohne Diagnose das Risiko eines defekten Kindes eingehen oder den diagnostischen Eingriff und damit eine Fehlgeburt riskieren oder aber bei Diagnose eines möglichen Defekts auf Abtreibung drängen? Der Gestaltung der Gesellschaft ist so alle Energie entzogen. Statt uns selbst als Natur und Gesellschaft zu denken, also als gesellschaftliche Menschen, nehmen wir uns in dreifacher Trennung wahr: als unterworfenen Körper, in entfremdeter Gesellschaft, ausgesetzt den unabhängigen Technologien.

In diesem Heft richten wir den Blick auf die Praxen von Frauen – auf Ärztinnen in der Pränataldiagnostik, auf die Rat suchenden Frauen, auf diejenigen, die technisch assistiert Kinder bekommen und ihre Beweggründe in den Netzen diskursiv gefestigter Anforderung darlegen müssen. Verblüffend ist, wie sehr die neoliberalen Anrufungen ans selbstbestimmte Individuum, das frei sein Leben »managt«, zum Stoff werden, mit dem die Reproduktionstechnologien Eingang finden in die Lebensweise von Frauen (hierzu Claudia Schumann, Silja Samerski und Vanessa Lux). – Michi Knecht verschiebt die Problematik. Sie prüft, wie die Entdeckungen etwa

in der Genforschung dazu geführt haben, alte Blutsfamilienbände zu stärken und als natürliches Zusammenleben zu fixieren. Dagegen entwirft sie mit ethnologischem Blick eine neue selbstbestimmte Form von Verwandtschaft, die selbst kulturelle Tat ist. Um sie zu kämpfen, wird ein Befreiungsschritt, der zugleich die Leerstelle von Geborgenheit im neoliberalen High-Tech-Kapitalismus durch den Entwurf lebbarer Formen von Gemeinsamkeit füllen kann und der der spitzfindigen Vaterschaftstests und ihrer juristischen Durchsetzung nicht bedarf. Das zukünftige Gemeinwesen wird nicht auf Blutsbänden gebaut. – Sarah Sexton geht der Problematik der Stammzellenforschung als Verwandlung von Frauenkörpern bzw. Teilen derselben, besonders der Eizellen, in Waren nach; allerdings ist es seit Niederschrift ihres Textes gelungen, ohne Eizellenverbrauch, nämlich aus Hautzellen, sogenannte induzierte pluripotente Stammzellen zu erzeugen, die alle essenziellen Eigenschaften embryonaler Stammzellen besitzen sollen (zusammengefasst in Monya Baker, *Nature Reports Stem Cells*, 6.12.2007). – Mona Singer erinnert umgekehrt an die kämpferischen Versuche, sich auch feministisch die neuen Technologien anzueignen. In einem knappen Überblick zeichnen Britta Cacioppo und Eva Geber die Utopien und Dystopien zur Erschaffung von Menschen nach. In einer dieser literarischen Utopien von Marge Piercy (*Er, Sie, Es*) wird die Frage der technischen Produktion von Menschen nicht nur bejahend vorangetrieben, es wird zugleich eine Denkrichtung vorgeschlagen, an der weiter zu arbeiten ist. Die Hauptpersonen im Roman sind Frauen aus drei Generationen. Die Älteste, selbst Wissenschaftlerin, die mit einem Cyborg-Schöpfer zusammenarbeitet, muss dem sozial auffälligen Cyborg Gefühle einprogrammieren, damit er als Mensch akzeptiert werden kann. Sie programmiert ihn als Liebhaber für sich und als Geschenk für ihre Enkelin. Die Gefühle bringen ihn in einen selbstzerstörerischen Widerspruch, aus dem zugleich die Rettung des Gemeinwesens möglich wird. In den Widersprüchen sich zu bewegen, heißt, dem aufgenötigten Irrglauben abzuschwören, man könne als Einzelne die gesellschaftliche Natur des Menschen durch verantwortliches vernünftiges Handeln eingreifend verbessern; stattdessen Lösungen zu suchen, die für alle gelten können, die die soziale Frage ebenso einbeziehen wie die der Emanzipation der Frauen zu Menschen, die die Verantwortung für das Gemeinwesen einfordern, in das sie Kinder gebären.

Den Blick in den Himmel zu richten, in dem die Schöpfung stattgefunden haben soll und dafür schon einmal eine Leiter irgendwie nach oben zu stellen, die an die Wolken grenzt, und auf die Ernte zu hoffen – dies kann für das Streben in den Reproduktionstechnologien stehen. Die Skulptur, die wir auf die Umschlagseite nahmen, ist ein Geschenk des Künstlers für uns (Rudolf Herz: *In Erwartung der Ernte, Engen-Welschingen*, 1998).

Im Jahr 2008, in dem die Medien mit der Ausrottung der Hinterlassenschaften der 68er befasst sind, setzen wir unsere Erinnerungsarbeit (begonnen mit den *Attacken auf den abwesenden Feminismus* in Heft 274) fort mit einem biographischen Versuch, das Haltbare an Adornos Vermächtnis zu sichern, und mit einer Auseinandersetzung mit dem Engagement der Intellektuellen Sartre und de Beauvoir stellen wir unsere eigene Existenz immer wieder in Frage.

FH